

Nr. 237. Bromberg, den 17. Oktober. 1934

Der Tiger vom Mercato.

Ein Roman aus dem dunkelsten Neapel.

Von **Hans Possendorf.**

(2. Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

„Ei, ei, so sittenstreng mit einem Male? Und noch vorgestern nahmt Ihr sogar die Camorra in Schutz?"

„Ja, hört nur erst, Don Filippo, mit welcher Tücke er zu Werke gegangen, dieser Tunichtgut," fuhr sie, unbeirrt in ihrer Empörung, fort.

„Aber so erklärt mir doch, wo ist denn nun der Junge?" unterbrach sie der Geistliche ungeduldig.

„Davongelaufen, ausgerissen, der Strauchdieb!"

„Und das Kleine, sein Schwesterchen?"

„Nun, das war drin!"

„Wo drin?"

„Nun eben, in dem Schal, in meinem Schal!" Und von neuem in Entrüstung ausbrechend, erzählte sie die Ereignisse des heutigen Vormittags:

Am Morgen, als die neuen Mieter einzogen und die beiden Kinder somit obdachlos wurden, hatten die Nachbarn nach längerer Beratung beschlossen, die kleine Carmela in die Annunziata, das große Findelhaus Neapels, zu bringen; denn alle Fondaco-Bewohner hatten schon an der Sorge für ihre eigenen Kinder genug zu tragen. Über den kleinen Raffaele aber wurde gar nicht erst gesprochen. Es schien allen ganz natürlich, daß man den geweckten Jungen sich selbst überließ. War es doch in Neapel durchaus nichts Seltenes, daß Knaben dieses Alters, die ihre Eltern verloren hatten oder ihnen entlaufen oder sonstwie abhanden gekommen waren, ganz auf eigene Faust lebten. Als Donna Giuseppa dann die kleine Carmela in einen Schal gehüllt und sich angeschickt, mit ihr davonzugehen, hatte sich Raffaele nicht im geringsten widersetzt. Mit einem scheinbar gleichgültigen Kuß auf das Gesichtchen der Kleinen hatte er sich von ihr getrennt. Aber als die Frau, schon dicht vor ihrem Ziele, die Via Forcella überschritt, hatte sie hinter sich ihren Namen rufen hören. Es war Raffaele, der atemlos und ein Paketchen schwingend, auf sie zueilte. Hastig berichtete er, es sei ein Bote von Donna Giuseppas Mann gekommen, habe dieses Paketchen abgegeben und hinzugefügt, daß Eile geboten sei. Da hatte ihm die erregte Frau das Kind zu halten gegeben, um die Sendung zu öffnen. Kaum aber begann sie an der Schnur zu nesteln, da machte der Junge kehrt und rannte so schnell ihn seine Füße trugen, mit seinem Schwesterchen auf dem Arm, davon. An der nächsten Straßenecke streckte er der gänzlich Verdutzten die Zunge heraus, drehte ihr eine Nase und war verschwunden. Unter Schreien und Fluchen hatte sich Donna Giuseppa auf die Verfolgung gemacht; nicht der Kleinen wegen, sondern um ihren Schal, ihren einzigen warmen Schal zu retten. Aber Raffaele schien vom Erdboden verschlungen. Erhitzt und erschöpft von der vergeblichen Jagd hatte sie sich endlich auf den Stufen eines Hauses niedergelassen, um das Päckchen zu öffnen. Hastig hatte sie die Schnur abgestreift und das Papier auseinandergerissen, es aber gleich darauf mit einem Schrei des Ekels und der Wut von sich geworfen. Es war nichts anderes darin gewesen als eine große tote Ratte.

Don Filippo lachte, als sie ihre Erzählung beendet, daß ihm die Tränen in die lustigen Augen traten. Dann sagte er tröstend zu der Empörten: „Nun, Ihr bekommt ja Euern Mann zurück, dafür könnt Ihr schon den Schal opfern. Vorgestern wart Ihr ja zu weit größeren Opfern bereit. Aber wenn ich den kleinen Übeltäter sehen sollte, dann will ich schon dafür sorgen, daß Ihr Euer Eigentum zurückerhaltet. Vielleicht kommt der Junge zu mir. Er weiß ja, wo ich zu finden bin."

*

Raffaele war, sein Schwesterchen auf dem Arme, durch das Mercato-Viertel bis zum Meere gelaufen und dann den ganzen Strand entlang bis Santa Lucia. Hier ließ er sich zwischen den Fischerbooten in den Sand gleiten, bettete die kleine Carmela neben sich und begann über seine Lage nachzudenken. Er war ohne Obdach, ohne Nahrung und ohne einen Soldo Geld. Kein Schlückchen Milch konnte er für das Schwesterchen kaufen; und Nachbarn, die für die Kleine ein wenig herschenkten, hatte er nun nicht mehr. Auch das Stibitzen von ein wenig Gemüse und Früchten war nun schwer ausführbar, denn die Kleine würde ihm dabei hinderlich sein. Und wem hätte er Carmela anvertrauen mögen, nachdem er sie eben erst mit List zurückerobert hatte? Auch an Don Filippo dachte er für Augenblicke. Aber sofort verwarf er den Gedanken wieder. Wahrscheinlich hätte man ihm dann sein Schwesterchen von neuem genommen, sicher aber den gestohlenen Schal. Und womit sollte er die Kleine dann des Nachts vor Kälte schützen? Sie hatte ja nichts am Leibe als ein zerrissenes Hemdchen.

Als sich am Nachmittage der Hunger fühlbar machte und Carmela zu weinen begann, entschloß sich Raffaele, das Betteln zu versuchen. Es wurde ihm nicht leicht. Stehlen schien ihm sein gutes Recht, aber Betteln etwas höchst Verächtliches zu sein. Zwar kamen die Vita Santa Lucia, wo er Aufstellung nahm, genug Fremde entlang. Aber niemand dachte daran, den Worten des kleinen Burschen Gehör zu schenken; denn was dieser mit finsterem Gesichtchen vorbrachte, klang einer unverschämten Forderung weit ähnlicher als einer Bitte.

Wenige Schritte von Raffaele entfernt stand ein etwa zwölfjähriger schielender Junge, der mehr Glück hatte. Alle paar Minuten warf ihm ein Vorübergehender eine Kupfermünze in die Mütze. Und das war nicht zu verwundern; denn während er die Rechte flehend ausstreckte, zeigte er winselnd einen scheußlichen Stumpf, den Überrest seines linken Armes.

Als der Bursche fürs erste genug hatte, winkte er Raffaele kaum merklich mit den Augen zu und bog dann in ein Gäßchen ein. Kurz darauf entspann sich in einem dunklen Winkel zwischen den beiden Knaben folgendes Gespräch:

„Wie heißt du?"

„Raffaele!"

„Ich heiße Cicillo. Wer ist die Kleine?"

„Mein Schwesterchen."

„Wer schickt dich betteln?"

„Niemand. Wir sind allein für uns."

„Du fängst es dumm an. Du mußt dein Schwesterchen nicht in den warmen Schal gewickelt, sondern nackt auf den Arm nehmen, damit es ein wenig friert und zittert und die Leute Mitleid bekommen. Und dann mußt du sagen, daß ihr keine Eltern mehr hättet, wenn es auch nicht wahr ist."

„Es ist aber wahr!" antwortete Raffaele kurz und blickte den um fünf Jahre älteren Knaben finster und mißtrauisch an.

„Nun, dann versuch es doch mal so, wie ich dir sage. Gib mir den Schal, ich will ihn dir so lange halten."

Ein höhnisches Lächeln trat in Raffaeles frühreife Augen. „Gelt, der gefällt dir? Stiehl dir nur anderswo einen, wenn du einen brauchst!"

„Was denkst du? Wir sind doch Kameraden! Du dauerst mich; ich will dir helfen."

„Bedauere dich selbst," entgegnete Raffaele, indem er den Mund wie angeekelt verzog und mit dem Kinn nach dem Armstumpf Cicillos deutete.

Jetzt war es an diesem, hönisch zu lächeln. „Guck mal hier herein!" Er öffnete ein wenig das Hemd über der Brust und ließ Raffaele den zweiten, völlig gesunden, fest an den Leib gebundenen Arm sehen.

Aber der Siebenjährige ließ sich nicht aus der Fassung bringen. „Hm, hm, gut gemacht!" sagte er kurz. „Aus Wachs?"

„Ja, von Bracco aus Nola, der die Opferwachsglieder für die Madonna von Monte Verginie macht. Wenn man ein bißchen Fruchtsaft darauf schmiert, setzen sich die Fliegen daran; dann sieht es ganz echt aus."

Eine Weile schwiegen die beiden Jungen. Dann nahm der Schielende das Gespräch von neuem auf. „Du, wenn ich die Kleine noch dazu auf dem Arme hielt, dann verdiente ich noch dreimal soviel. Ich mache dir einen Vorschlag: Vermiete mir das Kind! Ich zahle dir vier Soldi täglich. Dann kannst du tagsüber noch stehlen, und ihr könnt leben wie die Prinzen."

Da drehte sich Raffaele kurz um, spukte dem Älteren durch die Mundwinkel vor die Füße und stieg, sein Schwesterchen auf dem Arme, ohne sich noch einmal umzusehen, den Pallonetto hinauf, der inneren Stadt entgegen.

„Vielleicht überlegst du dir es noch!" rief ihm Cicillo nach, ohne im geringsten beleidigt zu sein. Ich stehe ja jeden Tag an der Via Santa Lucia!" —

Die Dunkelheit sank schon herab, als Raffaele noch immer planlos umherirrte. Carmela weinte jämmerlich, und der Knabe war der Verzweiflung nahe.

In der kleinen Gasse, die er soeben durchschritt, saßen vor vielen Häusern auf den Stufen ihrer ärmlichen Wohnungen Mütter mit ihren Säuglingen. Ohne Scheu vor den Vorübergehenden reichten sie, wie dies in Neapel üblich, ihren Kleinen die Brust. Da faßte sich Raffaele ein Herz, trat auf eine der Frauen zu, deren Gesicht ihm besonders freundlich erschien, und sagte fast finster: „Sie hat keine Mutter mehr! Um Christi willen, rettet mein Schwesterchen vom Hungertode!" Aber in seiner Stimme lag eine solche Verzweiflung, daß ihm die junge Frau die Kleine wortlos aus dem Arme und an ihre Brust nahm. Kein Wort war weiter gewechselt worden, bis die junge Mutter ihm sein Schwesterchen zurückgab.

„Die Madonna vergelte es Euch! Und wenn ich es Euch einst lohnen kann, so werde ich es tun." Und stolz und ernst im Gefühl seiner Verantwortlichkeit schritt das Bürschchen mit Carmela davon.

Die junge Frau drückte ihr eigenes Kindchen desto inniger an sich und flüsterte zärtlich: „Mögen dich die Heiligen vor solchem Schicksal bewahren!" —

Es war ganz dunkel geworden. Matt und hungrig schleppte sich Raffaele durch die Straßen weiter. Als er an einer Kirche vorüberkam, sah er in der Nähe des Portals ein Häufchen obdachloser Kinder liegen, acht bis zehn zerlumpte Jungen, die sich zusammengefunden hatten, um hier, sich aneinander wärmend, die Nacht zu verbringen. Ermattet legte Raffaele seine Carmela sorgfältig in den Schal, nahm sie fest in die Arme und sank gleich darauf in tiefen Schlaf.

In der Nacht träumte er, die Kinder der Nachbarin seien erfroren, weil er ihnen den Schal gestohlen hatte, und kämen nun als kleine bleiche Geister, um ihm das gestohlene Gut wieder zu entreißen. Erwachend merkte er, daß es einer seiner Schlafkameraden war, der den Versuch machte, den Schal zu stehlen. Ohne ein Wort zu sagen, leise und langsam, schob Rafaele seinen Kopf vor und biß den anderen Jungen plötzlich so heftig in die Hand, daß dieser sie mit einem Schmerzensschrei zurückzog.

Aber der Traum beunruhigte Raffaele doch. Zwar konnte er den Schal jetzt nicht zurückgeben, denn vor allem lag ihm das Wohl seines Schwesterchens am Herzen. Aber sobald er ihn würde entbehren können, sollte ihn Donna Giuseppa, die ja auch arm war, zurückhaben. Das gelobte er der Madonna del Carmine und schlief wieder ein.

4.

Zwei Jahre waren vorübergegangen und hatten für Neapel große politische Umwälzungen gebracht: Die Hoffnung des letzten Bourbonenkönigs, durch Wiedereinführung der alten Verfassung und Aussöhnung mit den Liberalen noch im letzten Augenblick seinen Thron zu retten, hatte sich nicht erfüllt. Am 6. September 1860 hatte er, den anrückenden Scharen Garibaldis weichend, mit einem Heere von 40 000 Mann Neapel verlassen; und am Tage darauf war der Nationalheld des neuen Italien mit seinem Freikorps in die Vesuvstadt eingerückt, bejubelt von dem liberalen Bürgertum und allen Freunden der Freiheit, verwünscht von den Anhängern der verrotteten bourbonischen Herrschaft, beargwohnt von dem neapolitanischen Pöbel. Denn Garibaldis Einzug bedeutete nicht weniger als einen entscheidenden Schritt zur Verwirklichung des Traumes von einem geeinten Italien; und dieses neue Königreich wollte dem niederen Volke Neapels die dort so tief verhaßte Zucht und Ordnung, den so verabscheuten Fortschritt aufzwingen. Zwar stimmten auch die Lazaroni und Straßenjungen mit in die Hochrufe auf das geeinte Italien ein, denn eine Gelegenheit, recht laut zu schreien, ließ sich das Gesindel dieser Stadt nicht gern entgehen. Aber während ihre Mäuler Garibaldi huldigten, machten ihre Finger in der Luft jene drollige Bewegung, die für einen Kenner der neapolitanischen Gebärdensprache unzweideutig besagte: „Er stiehlt Neapel und uns selber!"

Noch einundzwanzig Wochen lang hatte dann König Franz mit 8000 Mann seines Heeres in der Festung Gaeta Widerstand geleistet. Aber schließlich mußte er kapitulieren, und die alte Königstadt Neapel sank damit endgültig zum Range einer Provinzialhauptstadt des neuen Reiches herab.

Wer aber gehofft und geglaubt hatte, daß sich dieses Neapel mit seiner halben Million Einwohner nun schnell zu einer modernen Großstadt mit fortschrittlichem Geiste entwickeln werde, der hatte sich bitter getäuscht. Außer den Änderungen von ein paar Straßennamen blieb fast alles beim alten. Das Volk schien es als seine Ehrenpflicht zu betrachten, jede Anordnung der neuen Regierung durch passiven Widerstand wirkungslos zu machen und auch ihre offenbarsten Wohltaten zu leugnen. Die Hanswurste in den kleinen Theatern verspotteten alle Maßnahmen für die Armenversorgung, die Wohnungsfürsorge, die öffentliche Gesundheitspflege und Sittlichkeit, und das Volk klatschte ihnen Beifall; es schien sein Elend und seinen Schmutz über alles zu lieben. Ja, die Liebe zum Schlendrian brachte es sogar zuwege, daß die Herrscher der vertriebenen Dynastie nun mit einem Male wie Heilige verehrt wurden.

Und so blieb es bei der bisherigen Verlumptheit: die Gäßchen zeigten ihren gewohnten Schmutz, Bettler und Diebe füllten die Straßen, und das Laster wucherte so üppig wie je.

Auch Raffaele, der nun neun Jahre zählte, pflegte mit der dreijährigen Carmela an kühleren Abenden irgendeine dieser Herbergen aufzusuchen, wo man — mit alt und jung, mit Männern und Frauen den Schlafraum teilend — schon für zehn Centesimi ein Nachtlager erhielt; seine jetzige Tätigkeit gestattete ihm diesen Luxus. So erwachten die Kinder auch eines Morgens mitten unter polternden und fluchenden kalabresischen Fuhrleuten in einer solchen Spelunke der schmutzigen Barretari-Gasse. Frisch und munter, ohne die geringste Scheu vor den unheimlichen Gesellen, erhob sich Raffaele, nahm sein Schwesterchen an die Hand und schlenderte mit ihr zu dem wenige Minuten entfernten Mercato-Platz, wo gerade der große Markt begann. Für weniges Kupfergeld erstand er für die Kleine

Ziegenmilch, für sich einen gerösteten Maiskolben und ließ sich dann mit ihr zum Frühstück gemächlich auf dem Straßenpflaster nieder.

Nach eingenommener Mahlzeit machten sich die Kinder von neuem auf den Weg. Eine längere Wanderung brachte sie zu einem Hause in einer Quergasse des Toledo, der Hauptstraße Neapels. Auf Raffaeles Klopfen öffnete ein unfreundlich dreinschauendes halbwüchsiges Mädchen.

„Der Vater ist nicht zu Hause," empfing sie ihn mürrisch. „Aber er läßt dir sagen, daß er fast seinen ganzen Vorrat verkauft habe. Du sollst heute tüchtig arbeiten, weil er neue Ware braucht." Dabei nahm sie Carmela an die Hand und führte sie ihren spielenden kleineren Geschwistern zu.

(Fortsetzung folgt.)

60 Mann für die „Aquila Oil".

Skizze von **Werner Zibaso.**

Daß Don Porfirio je einen vertrauenerweckenden Eindruck gemacht hätte, konnte kein Mensch behaupten. Und an dieser Tatsache änderte sich auch nichts, als er an diesem Donnerstag abend, zwei Tage vor Beginn der großen Feria, in neuen Reithosen und mit einer bunten Kokarde auf dem Sombrero in O' Connoflys Bar trat und großmächtig auftretend einen Whisky Soda verlangte, nachdem er noch Tags zuvor nicht einmal seine Tortillas hatte bezahlen können.

„Ich will doch gleich in die Hölle fahren, wenn hier alles stimmt!" Frank Willis, der Kontraktwerber der Oilcompanie „Agula" war, fluchte leise vor sich hin. Hatte auch jeden gewünschten Grund dafür, denn es gab plötzlich in diesem verlassenen Winkel auch nicht eine einzige Hand mehr, die in einen christlichen Job gewilligt hätte, von Gerüstbauern oder Drillern gar nicht zu reden, die von der Companie dringender gebraucht wurden als das tägliche Brot, das Öl ausgenommen.

Mochte seinen Grund darin haben, daß gestern nachmittag ein hochbeiniger Kraftwagen angeklettert kam und überraschend vor dem Haus des Alkalden hielt. Wer der Mann war, der mehr als drei Stunden bei dem Vorsteher blieb, konnten wir aus Frank Willis nicht recht herausbekommen. Daß es sich aber um ein gutes Geschäft handeln mußte, war einleuchtend, denn eine halbe Stunde, nachdem das Auto davongerattert war mitsamt seinem Gentleman-Insassen — einen tollen weißen Dreß trug er und einen Panama dazu, als käme er geradeswegs vom Gartenempfang des Presidente —, schickte der Alkalde nach drei Flaschen Aguardiente und dem krummen Geronimo, der Polizeichef über drei barfüßige Indios war und alle die lästigen und schwierigen Sachen zu erledigen pflegte, aus denen sich das Ortsoberhaupt aus wohlerwogenen Gründen gern heraushielt.

Bueno — und jetzt stand Don Porfirio hier an der Theke, mit einem mächtigen Colt an der Hüfte und zwei gefüllten Patronengürteln, die er kreuzweise über der Brust trug neben all den Patronen, mit denen er sich rund um den Bauch vollgespickt hatte, trug tellergroße Radschporen an den Absätzen und goß einen Whisky nach dem anderen in den Magen.

„Sagen Sie, Don Porfirio", zog Willis langsam die Worte heraus und wandte keinen Blick von der Kokarde. „Wo haben Sie denn das Kuckucksei her? Sieht aus, als hätte Sie der Alkalde zu seinem Türsteher befördert!" Und grinste dazu, als ob er noch mehr vorhätte.

Der im Sombrero griff sich an die Kokarde, als habe er etwas vergessen, und lief rot an. „Sollten Ihr unvorsichtiges Maul halten, hombre ja verdammt, könnten es sich sonst verbrennen, Mann!"

„Rede nur so, Caballero", zeigte Willis die Zähne. „Hatte tatsächlich den Anschein, als wollte der Alkalde gegen eine Indiosquaw zu Feld ziehen, daß er Euch so ausstaffiert hat."

Wir wußten nicht recht, wo er mit seinen Sticheleien hinaus wollte, obwohl die Kokarde auch uns zu denken gab. Aber Porfirio hatte offenbar vergessen, daß er so etwas wie einen Colt an der Hüfte baumeln hatte, so steckte er nur eine überlegene Miene auf und zischte: Wir würden schon merken, was los wäre, und am ersten Willis mit seinem stinkigen Ölkram, und trank sein Glas leer. Im gleichen Augenblick trat auch ein neuer Mann an die Theke — Risboan, der gestern mittag noch für einen Job auf dem Oilcamp bereit gewesen war, jetzt aber ebenfalls ein Koppel um die zerschlissene Leinenhose geschnallt hatte, und . . . verdammt, wenn er nicht auch eine Kokarde an seinem Fetzen von Hut trug und mit Silberpesos in der Hosentasche klimperte, wo er erst in der vergangenen Nacht aus der benachbarten Tienda hinausgeworfen worden war!

„Habe Ihren dreckigen Job nicht mehr nötig, Mann", sagte er von oben herab zu Willis und grinste einfältig. „Habe bedeutend bessere Arbeit — Spazierenreiten und dabei Crostarbe, dem alten Banditen, ein paar Kugeln . . ." Mitten im Satz verschluckte er sich, weil ihm Don Porfirio den Ellbogen in die Rippen gerannt hatte, und schloß betroffen den Mund. — —

Nun saß damals Pacho Crostarbe mit seiner Bande wohl oben an der Grenze und hielt hier und da mal einen Transport an, doch nicht häufiger, als er es sonst und als vor ihm mancher andere getan hatte; es lag also nicht der leiseste Grund vor, daß der Alkalde über Nacht Leute wie Porfirio und den Portugiesen und jeden, der gerade Knochen und Geschick für die Arbeit im Oilcamp hatte, mit Colts und Silberpesos ausrüstete und gegen Crostarbe in Bewegung setzte. Erstens wäre das Sache der Regierung gewesen und kostete nur ein Telephongespräch, wenn der Draht nicht gerade zerrissen war, und dann hatte sich die Bande ja gar nicht vom Fleck gerührt, so daß weder der Ort noch sein Oberhaupt bedroht waren.

Mußte also etwas anderes dahinter stecken, und Willis hatte das wohl schneller heraus als wir alle, die wir mit schweren Köpfen herumstanden und grübelten, wie wir zu unseren Claims in die Cordillera und vor allem nachher wieder zurückkämen, wenn es statt einer Räuberbande am Schluß zwei in der Umgegend gab.

Aber der Agent lachte bloß und schob sein Glas zurück. „Schlage vor, Jungens, daß wir für heute Schluß machen — wollten doch morgen früh Bill noch auf den Weg schicken helfen mit einem Schluck!"

Bill selbst sah am dümmsten drein, denn er hatte keineswegs vor, morgen zu starten — im Gegenteil. Aber er stoppte noch rechtzeitig seine Entgegnung ab. Und am nächsten Morgen, gegen vier Uhr, waren wir dann auch vollzählig vor O'Connoflys Bar versammelt und sahen zu, wie er die Zeltplane an den Seitenpritschen festlaschte, den Motor anwarf und sich endlich hinter dem Lenkrad zurechtsetzte, den Gewehrkolben in Griffweite.

„Also mindestens eine gute Stunde bis zu der zersplitterten Korkeiche mußt du bummeln, und nochmal eine halbe Stunde bis zu Nat Rattles Grab, dann kannst du Gas geben!" schärfte Willis ein. Dann setzten wir uns auf die Mulas und bogen im rechten Winkel von der Straße ab, die Bill fahren mußte — Willis, Antonio Carr, Goffrey, mit dem zusammen ich einen Claim oben in der Cordillera abgesteckt hatte, ein Geologe und ein ehemaliger Strandgänger, im ganzen sechs Mann.

„Möchte meine Großmutter verwetten, daß Porfirio und seine Leute hinter dem „Großen Stein" liegen!" biß Willis heraus und ließ die Mulas eine Geröllhalde hinaufklettern. In halsbrecherischem Trab ging es auf der anderen Seite wieder hinunter, dann sahen wir zwischen zwei Überhängen ein Stück Straße und — etwa zwanzig Meter ab — acht . . . neun . . . genau ein Dutzend Leute, die auf irgend etwas zu warten schienen. Als wir in voller Deckung hinter einem Felsknick bis auf achtzig Meter heranwaren, hörten wir auch schon Bills Wagen die Straße hinaufknattern und Porfirios Stimme, die ihn zum Halten aufforderte.

Dann ging die Sache verdammt fix.

Kaum war Bill von seinem Führersitz geklettert, um sich von dem Portugiesen die Hände binden zu lassen, rissen Porfirio und die anderen die Zeltplane und die rückwärtige Pritschenklappe des Lastwagens herunter, um an das Gut zu kommen. Waren sehr erstaunt, als aus dem Inneren plötzlich ein „Hände hoch!" und vier Gewehr-

läufe hervorkamen und hinter ihnen unser Haufe mit Willis an der Spitze noch einmal sechs Läufe vorstreckte, so daß wir die „Banditenbekämpfer" fein sauber zusammenschnüren und paketweise im Wagen verstauen konnten.

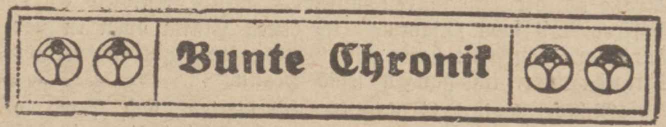
Der würdige Alkalde entsetzte sich sehr und der krumme Geronimo nicht weniger, als wir ihre Garde hübsch, wie es sich gehört, vor ihrer Tür abluden und einen neben den anderen in die Sonne legten. „Bringe Ihnen hier ein Dutzend Wegelagerer, Caballero, die den Transport des Mister Humphrey überfallen wollten", erklärte Frank Willis mit einer Höflichkeit, die dem Alkalden das Gedärm im Leib zusammenziehen mußte. „Schätze, daß der Fang nach der neuen Regierungsverordnung seine 300 Pesos Prämie wert ist — jedenfalls sagte mir Mister Archibald Smith von der „Lintern Oil Companie" so, der Ihnen gestern nachmittag doch wohl nichts anderes mitgeteilt haben wird? Bueno, dann können wir ja gleich mal nachsehen, ob die Muchachos hier nicht die Prämie aus der eigenen Tasche zahlen können. Sie werden sie dann später ja doch auf die Geldstrafe verrechnen, in die Sie die Burschen nehmen werden?"

„Con su permiso — mit Ihrer gütigen Erlaubnis, Caballero!" Damit beugte er sich zu Don Porfirio als erstem hinab, und obwohl die Banditenjäger wie störrische Muli um sich keilten, ging die Visitation schneller, als sich der Alkalde erholen konnte. „180 . . . 210 . . . 290 . . . 320 Pesos", zählte Willis ab, steckte 300 beiseite und überreichte den Rest mit einer Verbeugung Don José.

„Man soll sich den Alkalden nie zum Feind machen!" erklärte er dann auf dem Weg zu O'Connoslys Bar. „Mit dem Geld, das er durch Archibald Smith von der „Lintern Oil" bekommen hat, um der „Aguila Oil" durch die Anwerbung einer „Truppe" gegen Crostarbe alle Arbeiter für die neuen Bohrfelder wegzuschnappen, hat er trotzdem noch ein ganz leidliches Geschäft gemacht. Nun — wegen der Feria morgen brauche ich ja jetzt keine Angst mehr zu haben . . ." knurrte er abschließend und bestellte die erste Lage.

Und es wurde eine gute Feria. Wenn man nach dem Fest alle Goldsucher, Driller, Tramps, Karrenführer, Gummisucher und Glücksritter, die zum Schluß nicht mehr weiterkonnten, auf den Kopf gestellt hätte, so wäre im ganzen noch nicht soviel, wie eine Flasche Aguardiente ausmacht, herausgefallen. Und da der Alkalde sich nicht verpflichtet fühlte, von der einmaligen Summe der „Lintern Oil" zwei Expeditionen aufzustellen, mußte Mister Smith mit ansehen, daß Frank Willis für die „Aguila Oil" den Rahm abschöpfte und 60 Workmen für das neue Feld warb, das nachher einige Millionen Barrels brachte.

So geht das, Caballeros, und es ist keineswegs eine einfache Sache, weder, was das Ölbohren, noch, was den höflichen Umgang mit Menschen betrifft.



Bunte Chronik

Weltrekord im Vielessen.

Wenn man einmal Berichte über mittelalterliche Gelage liest und dabei vernimmt, welche ungeheuren Mengen an Speisen dabei verbraucht wurden, so ist man geneigt anzunehmen, daß derartiges eben nur im grauen Mittelalter möglich gewesen sei. Der Magen des modernen Kulturmenschen, glauben wir, würde niemals derartige Berge von Lebensmitteln aufnehmen können. Wie falsch ist diese Annahme! Alljährlich findet in der französischen Stadt Rouen das „Fest des Bauches" statt, ein Wettbewerb der Vielesser, und zugleich eine Sitte, die schon auf den alten Dichter Rabelais zurückgeht. Dieser ist bekanntlich einer der leidenschaftlichsten und erfolgreichsten Esser aller Zeiten gewesen. Ihm war das Gut- und Vielessen höchste Lebensfreude. Immerhin hat der selige Rabelais würdige Nachfolger gefunden, und wer dem diesmaligen Wettbewerb der Vielesser in Rouen beiwohnte, konnte mit Genugtuung feststellen, daß die „führenden" Mägen unserer Zeit es gut und gern mit den berühmten Vielfraßen des Altertums und Mittelalters aufnehmen. Weltmeister im Vielessen ist nach seinem neuesten Rekord der 42jährige Charles Vienot aus Suits-Saint-Georges, der den ersten Preis gewann. Charles Vienot entwickelt einen Appetit, bei dem dem Zuschauer der Appetit vergehen kann. Er hat folgendes ebenso leckere wie umfangreiche Menu zu sich genommen: 1,20 Kilogramm Hühnerfleisch mit Mayonnaise, 1,30 Kilogramm Hammelfleisch, gebraten und gekocht, 1 Kilogramm Fisch, 1 Pfund Käse, und anschließend leider ungewogene Mengen an Desserts, Apfelkuchen mit Sahne usw. Dazu trank der wackere Vienot acht Flaschen guten Weins. Bei dieser enormen Aufnahmefähigkeit wird sich niemand wundern, daß der Weltrekordmann einen Magenumfang von 1,50 Meter und das ansehnliche Lebendgewicht von 326 Pfund besitzt. Die Konkurrenten Vienots, die ebenfalls durch die Bank „schwere Jungens" waren, konnten es nicht entfernt mit ihm aufnehmen, obgleich sie in Erwartung des Konkurrenzkampfes heroisch einige Tage lang gehungert hatten. „Kein Wunder, daß sie verloren haben", meint der Sieger Vienot, „man muß für solche Kämpfe bei Kräften und der Magen in ständigem Training bleiben. Ich habe die ganze letzte Zeit über besonders gut und viel gegessen, besonders am Vortage des großen Wettessens, um mich für die bevorstehende Leistung zu kräftigen!"

Klubs der Ehebankerotteure.

Als vor kurzer Zeit in London ein „Klub der Geschiedenen" begründet wurde, schien dieser neueste englische Klub einem dringenden Bedürfnis entgegenzukommen, indem er den der Ehe glücklich Entronnenen das traute Heim zu ersetzen versuchte. Noch viel merkwürdiger aber ist der neueste Pariser Klub, der die unglücklich Verheirateten in seinen Räumen versammelt. Während der englische „Klub der Geschiedenen" Männer und Frauen aufnimmt und sich in ihm leicht eine neue Ehe anbahnen läßt, teilt sich der „Klub der unglücklich Verheirateten" in zwei Hälften. Die eine umschließt die Ehemänner, die hier im Klub einer tödlichen Langeweile oder auch unerträglichen Szenen der lieben Gattin auszuweichen suchen, die anderen die Ehefrauen, die sich einmal ungestört über ihre Tyrannen aussprechen wollen. Die Mitgliederzahl des Pariser Klubs ist in ständigem Wachsen begriffen. Interessant ist, daß einige Pariserinnen unlängst aus Protest einen „Klub der glücklich Verheirateten" gegründet haben.

Erdkrieg um einen Telegraphenmast.

Ein merkwürdiger Kleinkrieg hat sich in dem amerikanischen Staat New Jersey entsponnen. Eine Frau Barnabie, die seit Jahren in ihrem Hausgarten zu ihrem Leidwesen einen großen hölzernen Telegraphenpfosten zu stehen hat und vergeblich um seine Entfernung kämpfte, erlebte neulich die Überraschung, daß dieser unbequeme Gast eines schönen Tages aus dem Garten verschwunden war. Die Postbehörde hatte ihn über Nacht abholen lassen und will ihn durch einen eisernen Mast ersetzen. Da ein Protest dagegen von der Direktion der lokalen Postverwaltung abschlägig beantwortet wurde, sann Frau B. auf alle möglichen Mittel, die Aufstellung zu verhindern. Auf Grund der Landesgesetze ist es auch nicht möglich, den Mast aufzurichten, wenn sie an Ort und Stelle als Besitzerin des Gartens dieses verwehrt. Doch kann dies in ihrer Abwesenheit geschehen. Was tat die Zielbewußte? Sie setzte sich konsequenterweise in das ausgehobene Erdloch, ließ ein Zelt darüber spannen und wohnt nun schon seit Tagen dort. Die Mahlzeiten bringt ihr der Ehemann, und für Unterhaltung sorgen ihre Kinder mit dem Grammophonapparat. Jenseits des Gartenzaunes hausen, ebenfalls in einem Loch, die drei mit der Aufstellung des Mastes beauftragten Arbeiter, die zunächst eine leichte Beschäftigung haben, denn sie tun nichts weiter als kartenspielen, rauchen und — aufpassen. Es kommt nun darauf an, wer die größere Ausdauer in diesem Schützengrabenkrieg besitzt. Die Arbeiter erklärten zuversichtlich, daß der kommende Winter mit seinem Frost wohl die Entscheidung bringen wird.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg